

Der «Geissbock» gibt den Ton an

Alpentheater vor Premiere Der Berner Schauspieler Jonas Furrer steht ab heute in «Wohäre geits?» als Ziegenbock auf der Bühne. Für den musikalischen Leiter der neuen Produktion des Alpentheaters Kiental ist ein Grossteil der Arbeit da bereits getan.

Nik Sarbach

Die Fliege ist nicht besonders diplomatisch: «Junge Geissli werden jetzt im Labor gezüchtet», sagt sie zum Ziegenbock. «Dich brauchts nicht mehr.» Frustriert trottet der Bock davon – und setzt sich direkt ans Klavier.

Genau diese Wechsel sind es, die Jonas Furrer als besonders anspruchsvoll beschreibt. Der 46-jährige Berner spielt auch in «Wohäre geits?», dem diesjährigen Stück des Alpentheaters, nicht nur eine der vier Rollen, er ist auch für die Musik zuständig. «Wenn ich begleite, bin ich in einer anderen Rolle und muss quasi aus dem Schauspiel aussteigen», sagt er.

Bei einer der letzten Proben im kleinen Theater im Kiental meistert der ausgebildete Tänzer, Schauspieler und Sänger die Wechsel problemlos. Klar, so kurz vor der Premiere sollten die Abläufe auch sitzen.

Und für Jonas Furrer ist ein Grossteil der Arbeit ohnehin getan: Als musikalischer Leiter ist er nicht nur für die Begleitung zuständig, er schreibt die Songs jeweils auch selber. «Die Aufführungen sind dann wie das Desert, da kann ich mich einfach treiben lassen», sagt er.

Ein komplett neues Stück

Auch «Wohäre geits?» hat das Team um Theaterleiterin Sjoukje Benedictus von Grund auf entwickelt. Die ersten von insgesamt rund dreissig Proben fanden im November statt. Seither hat Jonas Furrer mehrere Lieder geschrieben, arrangiert; hat, wo nötig, Begleitungen eingespielt und die Songs mit seinen drei Bühnen-Gspändli eingeübt.

«Es ist cool, bei jedem dieser Schritte so eingebunden zu sein», sagt Furrer, der heuer bereits zum sechsten Mal beim



Jonas Furrer ist musikalischer Leiter und zugleich Schauspieler beim Alpentheater. Fotos: Karin von Känel



Im Stück «Wohäre geits?» buhlen vier Tiere um die Macht: (v.l.) Jonas Furrer, Miriam Jenni, Mark Harvey Mühlemann und Katharina Bohny.

Alpentheater engagiert ist. Was ihm hier besonders gefällt: «Ich habe sehr viele Freiheiten», sagt er. Diese haben aber auch ihren Preis: «Manchmal muss ich innerhalb von zwei Tagen zwei Lieder haben», sagt Jonas Furrer und schmunzelt.

Musik- und Tanzausbildung

Wie bekommt er das hin? «Als Basis für ein Lied haben wir jeweils eine Emotion aus dem Stück», sagt er. «Daraus ergibt sich meist ein passender Musikstil.» Mit diesen beiden Grundlagen setze er sich ans Klavier

und beginne auszuprobieren. Der Druck? Kein Problem: «So kannst du dir gar nicht allzu viel überlegen, und es kommt dann doch das Richtige.»

Allerdings kann Jonas Furrer beim Komponieren aus dem Vollen schöpfen: Schon als Siebenjähriger nahm er Klavierunterricht, wäre später ein Kandidat fürs klassische Konservatorium gewesen. Stattdessen entschied er sich für eine Ausbildung in Musiktheater am Liverpool Institute for Performing Arts.

Es folgte eine vierjährige Musik- und Tanzausbildung in Hol-

land, dann Engagements in Griechenland, Finnland und natürlich in der Schweiz. Zuletzt war Jonas Furrer unter anderem in «La Cage aux Folles» in Bern zu sehen.

«Kann mich identifizieren»

Im Kiental spielt er nun also einen Ziegenbock. Wie kam er ausgerechnet auf dieses Tier? «Das war letztlich Sjoukjes Idee», sagt er. «Aber ich kann mich mit dem alternden Geissbock sehr gut identifizieren», sagt er und lacht herzlich.

Humor und Selbstironie sind beim Alpentheater quasi Programm. «Wir versuchen, das Publikum auf dieser Schiene zum Nachdenken anzuregen», sagt Furrer. Denn die Themen im aktuellen Stück sind eigentlich keine leichte Kost: Es geht um Manipulation, um diktatorisches Gehabe. Konkret buhlen vier Tiere – eine Fliege, eine Gans, eine Katze und ein Ziegenbock – darum, wer das Sagen hat im verlassenen Gebäude, das die Tiere in Beschlag nehmen.

«Super Team»

«Wir sind ein super Team», sagt Jonas Furrer und meint damit nicht nur Katharina Bohny, Miriam Jenni und Mark Harvey Mühlemann, die mit ihm auf der Bühne stehen, sondern auch Texterin Maria Steiner und natürlich die Regisseurin Sjoukje Benedictus. «Ich könnte mir vorstellen, hier wieder mitzuwirken.»

Vorerst aber gibts für ihn noch einiges rumzumeckern – wenn auch nicht am Stück oder an seinen Kollegen, so doch aber in seiner aktuellen Rolle.

«Wohäre geits?»: Von heute Samstag bis zum 3. März im Alpentheater Kiental, mit zwei Gastspielern im Theater Alte Oele in Thun. Infos und Tickets: www.alpentheater.ch

Kolumne

Euphorie für den Handballsport

Die Handball-EM ist in vollem Gange. In den grössten Hallen Deutschlands – in Berlin, Köln, München und weiteren Städten – werden Handballspiele auf dem höchsten Niveau ausgetragen. Derzeit lebe und spiele ich im Austragungsland. Die Euphorie rund um diese Europameisterschaft ist spürbar.

Vorher lebte ich drei Jahre in Norwegen. Handball genießt dort einen sehr hohen Stellenwert. Dementsprechend ist die norwegische Nationalmannschaft mit hohen Ambitionen an die EM gereist.

Auch aus Schweizer Sicht hat die diesjährige EM viel zu bieten, da unsere Nationalmannschaft teilnimmt und es unter anderem das letzte Turnier der grossen Handball-Legende Andy Schmid ist. Grund genug für ein Zwischenfazit ungefähr zur Halbzeit des Turniers.

Die Deutschen «können» Turniere. Meistens auf dem



Viktor Glatthard ist Arbeits- und Organisationspsychologe. Der Brienzer lebt in Deutschland und spielt Handball bei HSC 2000 Coburg.

Feld. Aber vor allem immer neben dem Feld. Die Organisation ist schlicht genial. Tolle Atmosphäre bei jedem Spiel, gute Auslastung der Hallen, super Events mit top Unterhaltung.

In München war ich live dabei. Die Blaskapelle spielte «Sweet Caroline», die 12'000 Fans sangen mit. In einem norwegischen Handballpodcast hörte ich die Experten sagen: «Jede WM und jede EM sollte in Deutschland stattfinden – so gut wie die Deutschen organisiert keiner die Turniere und nirgends ist die Sportbegeisterung so gross.»

Das kann ich bestätigen. Auch wenn ich für ein bisschen Abwechslung bin, was den Austragungsort angeht. Die Deutschen spielten eine gute Vorrunde und haben am Mittwoch ihr erstes Hauptrendenspiel gegen Island gewonnen. Sie können zufrieden sein. Ihre Chancen auf ihr grosses Ziel, den Halbfinal, stehen weiterhin gut. Wenn sie den Einzugs schaffen, wird sich die Euphorie im Land beinahe ins Unermessliche steigern.

Was die Norweger angeht – so etwas habe ich noch fast nie erlebt. Nach einem bisher schwachen Turnier wird der Trainer infrage gestellt. Es gibt zahlreiche negative Kommentare zur Leistung der norwegischen Nationalmannschaft. Sonst sind die norwegischen Fans zurückhaltend und drücken ihren Unmut eher in einem noch intensiveren «Heia Norge» aus, als gegen den eigenen Trainer zu schiessen.

Doch leider hat sich das Team selbst in die Bredouille gebracht. Gegen die Färöer (ja, die haben eine Mannschaft, und ja, die ist tatsächlich sehr gut) führten die Norweger zwei Minuten vor Ende mit drei Toren, vertändelten dann mehrere Male den Ball und kassierten das Unentschieden.

Bei einem Sieg wären sie mit Sicherheit mit mehr Selbstvertrauen in die nächsten Spiele gegangen und hätten zum Beispiel die Slowenen schlagen können. Aber eben: Hätte, hätte, Fahrradkette. Auf jeden Fall zeigte dieses knappe Spiel – wie so viele an dieser EM –, wie genial, spannend und unberechenbar der Handballsport ist.

Und die Schweiz? Wie unsere wunderschöne Berglandschaft: ein Auf und Ab. Mittendrin mit Lenny Rubin und Nicolas Raemy und eigentlich auch Nikola Portner drei Spieler mit Bezug zum Berner Oberland.

Was uns in der Region mit gutem Grund auch etwas stolz machen darf.

Der Schweizer Handballverband titelt zusammenfassend zu den drei gespielten Partien auf der eigenen Website: «Weltrekord, Sensation, Enttäuschung». Das trifft es nicht schlecht. Man hätte auch die drei Schlagwörter «Kanterniederlage, Genugtuung, Rekordtorschütze» wählen können. Je nach Perspektive.

Auf jeden Fall war das erste Spiel Erinnerungswürdig. Vor 53'000 Fans ein Handballspiel erleben zu dürfen, ist absolut einmalig. Dass man so hoch gegen die Deutschen verliert, sollte nicht, aber kann unter diesen unüblichen Umständen eben auch mal passieren.

Der Punkt gegen Olympiasieger Frankreich war eine Sensation und auch eine Genugtuung, nachdem das Team und insbesondere Andy Schmid stark kritisiert worden waren.

Das letzte Spiel war einerseits bitter, da man gegen ein schlagbares Nordmazedonien verlor. Andererseits schaffte es Andy Schmid mit seinen 12 Toren im letzten Spiel seiner Nationalmannschaftskarriere, mit einem Tor Vorsprung am bisherigen Rekordtorschützen vorbeizuziehen. Es war ein bisschen wie im Jass: «12 angesagt, 12 gemacht» – Respekt!

Es ist eine tolle EM. Ich empfehle allen, sich mindestens diese Woche noch ein bisschen mit Handball auseinanderzusetzen. Der Final findet nächsten Sonntag statt. Wer auf den Geschmack kommt, erlebt leidenschaftliche Handballstimmung live und ganz nah in Thun in der schmucken Lachenhalle. Dort kann man den EM-Fahrer Raemy gleich selbst fragen, welche drei Schlagwörter er für die Schweizer EM-Kampagne verwenden würde.

viktor.glatthard@gmx.ch
redaktion@bom.ch